Laut wird es eigentlich nie: Das Publikum lauscht den Klängen von „rwh 1-4“. FOTO: HELGE KRÜCKEBERG

Raum für Entgrenzung

Der Höhepunkt der diesjährigen Kunstfestspiele: „rwh 1-4“ von Mark Andre hat im Kuppelsaal Premiere / Viel Beifall für Komponist, Intendant, Orchester und Chöre

Von Henning Queren

Am Anfang ist der Atem, das vernehmbare Atmen der Musiker. Dann kommt die Musik, die sich hier über weite Strecken an der Grenze der Hörbarkeit ereignet, so leise, dass die Zuhörer auf ihren eigenen Atem achten müssen, um die Klänge nicht zu überdecken. Sie war eine in jeder Hinsicht bemerkenswerte Grenzerfahrung, die Uraufführung im Kuppelsaal. Hundert Minuten Musik mit dem merkwürdigen Titel „rwh 1-4“ markierten den diesjährigen Höhepunkt der Kunstfestspiele. Intendant Ingo Metzmacher hatte den französischen Komponisten Mark Andre beauftragt, ein Werk genau für diesen Ort und Hannovers herausragende Chöre zu schreiben.

Lautstarker Applaus: Komponist Mark Andre (links) und Intendant Ingo Metzmacher danken dem Publikum.

Kathedrale der Meditation

Der Kuppelsaal wird zu einer Kathedrale der musikalischen Meditation, der viersätzige Konzertzyklus spielt mit hypnotischen Raumwirkungen. Laut wird es eigentlich nie, ein paar markant gesetzte Cluster, das war es dann auch schon. Zarte Klänge dominieren, hier wird höchste Wirksamkeit durch größte Zurückhaltung erzeugt.

Die Architektur des Saales spielt hier eine zentrale Rolle, man könnte sich das Ganze auch in der Hamburger Elbphilharmonie vorstellen. Denn „rwh 1-4“ braucht Platz, um musikalisch atmen zu können. „rwh“ steht übrigens für „Ruach“, hebräisch für den Atem, mit dem Gott die Welt erschuf.

Im akustischen Himmel

Hier wird eine klingende Welt erschaffen durch Orchester, Chöre und viel Live-Elektronik. Über etliche Lautsprecher im Konzertrund wird der Sound wie beim Dolby Atmos im Kino über den Köpfen der Zuhörer durch den Raum geschickt, das Forte des Flügels bewegt sich lange verhallend durch die Luft. Es rauscht, es schwirrt, es schwebt, mit geschlossenen Augen erlebt man allein durch sein Gehör eine wunderbare Entgrenzung – als wenn der Kuppelsaal keine Decke mehr hat und sich der Himmel akustisch auftut.

Alles ist so komplex komponiert, dass man schon an Luigi Nonos „Prometeo“ denken muss. Ein Musikteppich von hoher Ereignisdichte: Von der Klanglichkeit hat Mark Andre das Beste aufgeboten, was die musikalische Moderne liefern kann, Schnebels Atemexperimente, kosmische Ligeti-Chöre („Lux aeterna“), Cluster-Wucht in sparsamer Dosierung, Dissonanzen, die so abgefedert werden, dass sie einfach nur noch als pure Schönheit erfahrbar sind.

Blätter für das Meeresrauschen

Dirigent Ingo Metzmacher hält das alles punktgenau zusammen, die Proben müssen intensiv gewesen sein. Die Chöre rascheln mit ihren Notenblätter, dass man die Ahnung eines Vogelfluges bekommt – oder von Meeresrauschen. Blechbläser saugen die Luft durch ihre Instrumente ein, das Ensemble Modern ist hier ebenso versiert wie gefordert.

Musik ist eine Kunstform des Verschwindens, kaum erklingt ein Ton, ist er auch schon dabei, im Nichts verloren zu gehen. Eine spirituelle Erfahrung, die von Mark Andre, dem überzeugten Protestanten, ins Christliche gewendet wird – wenn im Johannes-Evangelium davon gesprochen wird, dass, in dem Moment, wo die Jünger ihn erkennen, der Auferstandene verschwindet.

Magier der Stimme

Sechs Chöre sind dabei – das Junge Vokalensemble, das Collegium Vocale, der Norddeutsche Figuralchor, der Johannes-Brahms-Chor, der Knaben- und der Mädchenchor. Alle stehen versammelt im großen Rund des Kuppelsaals und werden ebenfalls ganz besonders eingesetzt. Eben nicht durch die Entfaltung phonstarker Chorpracht, sondern ebenfalls leise, ganz leise und textfrei. Durch die Masse an Sängern bekommt der Klang so eine ungeheure Dichte und Substanz, Mark Andre zeigt sich hier als Magier der menschlichen Stimme.

Am Ende verhaucht der Atem der Musik vor den atemlos zuhörenden Besuchern – die dann umso lautstärker Orchester, Chöre, Ingo Metzmacher und den schüchtern auftretenden Komponisten Mark Andre feiern. „rwh 1-4“ ist im Nichts verschwunden, existiert nur noch in der Erinnerung. Luigi Nono hat insofern von der „Tragödie des Hörens“ gesprochen. Schön, wenn es solche Tragödien sind, die man erleben darf.